
Entwicklungstheorien über den Süden ohne den Süden¹

Von Professeur Kum'a Ndumbe III.

In: Werner Rossade, Birgit Sauer, Dietmar Schirmer (Hrsg.), Politik und Bedeutung – Studien zu den kulturellen Grundlagen politischen Handelns und politischer Institutionen – Ralf Rytlewski zum 65. Geburtstag, Wiesbaden 2002

Entwicklungstheorien haben in der politologischen, soziologischen und ökonomischen Diskussion, sowie in anderen Fächern einen neuen Aufschwung in den letzten Jahren erfahren, und man fragt sich warum. Das Scheitern der Entwicklungspolitik in den Ländern des Südens und vor allem in Afrika kennzeichnete sich durch eine anwachsende und nachhaltige Armut, durch den bekannten, immer steigenden, unbezahlbaren Schuldenberg, der die zukünftigen Generationen dieser Länder lebenslang in verpflichtender Knechtschaft den Industrieländern des Nordens gegenüber verdammt. Dieses Scheitern wird auch durch die Marginalisierung der Länder des Südens geprägt, die dem neuen Trend der Globalisierung gar nicht wett halten können, durch gewaltsam ausgetragene Konflikte, die jede Bemühung zur Entwicklung zunichte macht, durch die Ohnmacht der Entwicklungspolitiker, die immer öfters in der Reduzierung des Haushalts für Entwicklungszusammenarbeit eine Alternative zu finden glauben. Dieses Scheitern wird aber auch durch das „Ende der Entwicklungstheorien“, die als Stütze und Orientierung für die Entwicklungspolitik galten, gekennzeichnet. Seit einigen Jahren jedoch bahnen sich neue Wege für die Diskussion zur Entwicklung, und von der Weltbank bis zu einzelnen nationalen Institutionen bemühen sich Theoretiker aus unterschiedlichen Schulen, neue Theorie-Rahmen zu definieren, um dem Phänomen der Entwicklung näher zu kommen und neue Richtlinien für die Entwicklungspolitik zu zeichnen. In der Bundesrepublik Deutschland ist neuerdings eine Ansammlung von Beiträgen mit dem Titel „Neue Ansätze zur Entwicklungstheorie“² erschienen, die zuerst einzeln in der Zeitschrift „E+Z“ zu lesen waren und nun den heutigen Diskussionstand zu diesem Thema reflektieren sollen. Vierzig Jahre nach Beginn der Entwicklungspolitik gegenüber Afrika möchte ich mich auf die Theoriediskussion konzentrieren und die Frage stellen: wer gibt den Ton an, wer stellt den Rahmen für die Theoriediskussion über die Entwicklung der Länder des Südens, am Beispiel der afrikanischen Länder? Wer bestimmt worüber diskutiert wird, in welche Richtung die Diskussion überhaupt verlaufen soll, welche sind die Schwerpunkte, auf die geachtet werden soll, was ist haupt-, was nebensächlich, was soll für die Umsetzung der Entwicklungspolitik maßgeblich sein und was nicht? Welche Schritte sind wo und wann zu machen, und mit welchen Partnern, mit welchen Mitteln soll die Umsetzung unternommen werden? Diesen Fragen möchte ich meiner Aufmerksamkeit in diesem Beitrag widmen. Bedenkt man, dass die meisten der ärmsten Länder in Afrika zu finden sind, dass große Ausgaben zur Entwicklungspolitik der Weltbank an afrikanische Länder gehen, dass die Mehrheit der Mittel der EU-Entwicklungspolitik und der Bundesrepublik Deutschland Afrika gewidmet sind, so kann es verständlich sein, dass ich mich auf den afrikanischen Kontinent für meine Analyse konzentriere.

¹ Professor Dr. Ralph Rytlewski in Anerkennung seines Wirkens gewidmet. Veröffentlicht in: Werner Rossade, Birgit Sauer, Dietmar Schirmer (Hrsg.), Politik und Bedeutung – Studien zu den kulturellen Grundlagen politischen Handelns und politischer Institutionen, Ralf Rytlewski zum 65. Geburtstag, Wiesbaden 2002, S.271-279

² Thiel, Reinold E., Neue Ansätze zur Entwicklungstheorie, DSE, Bonn 1999

I. Die Problematik in der Theoriediskussion

1.1. Forschungsansätze und die Artikulation der Nord-Süd-(Europa-Afrika) Beziehungen als Arbeitsgebiet der Forscher hauptsächlich aus dem Norden (Europa)

Wir müssen uns immer eines bewusst werden: es besteht eine innige Verflechtung zwischen der politischen Zielsetzung in einem Land und der Forschung, d.h. also auch zwischen ihr und der Theoriediskussion. Die Forschung erweist sich als Teilgebiet der Politik eines Landes und soll Antworten auf wesentliche Fragen bringen helfen, die Politiker in ihrer Handlungsfähigkeit essentiell unterstützen.

In den Beziehungen zwischen Europa und Afrika hat die Forschung seit dem Zeitalter der Sklaverei eine beträchtliche Rolle gespielt. Durch die Finanzierung von Reisen auf den Weltmeeren, dann von Forschungsreisen, später durch die Finanzierung von Geographieinstitutionen, von Museen und Ausstellungen, von Afrikagesellschaften, verfestigte sich Europa als Konzept Europas und der Europäer, während Afrika allmählich zum Konzept des gleichen Europas und der Europäer allgemein herabrutschte. Seit dem 14. Jahrhundert, aber vor allem seit dem 19. Jahrhundert öffnet sich Afrika dem europäischen Forscher, manchmal mit Widerstand, manchmal mit allzu großer Gastfreundschaft, ohne selbst eine deutliche europäische Perspektive zu haben, geschweige denn eine Forschung über Europa zu betreiben. So wurden Forschungen zum Sklavenhandel, zur theologischen Begründung der Sklaverei, zu Geographie und Kriegsführung, zu Ethnologie der zu beherrschenden und zu bekehrenden Völker, zur Kolonialeroberung und kolonialen Ausbeutung, zur neo-kolonialen Herrschaft und heute zur Globalisierung finanziert und getrieben. Diese Forschungsschwerpunkte bestimmten sich nicht selbst, sondern wurden von den politischen Richtlinien einer bestimmten Epoche zum Zwecke der Erfüllung bestimmter politischer, wirtschaftlicher, militärischer und kultureller Ziele in der Außenpolitik der Kolonialmetropolen und der späteren Industrienationen des Nordens entscheidend beeinflusst, wenn nicht ausdrücklich festgesetzt. Auch als die Kolonialherrschaft von den Kolonialvölkern Afrikas erschüttert wurde, orientierte sich die Forschung in der postkolonialen Ära nach den Richtlinien und Maßnahmen der Exmetropolen und anderer Industrienationen in Afrika. Das bedeutet, dass auch nach der Unabhängigkeit Afrika als Objekt der Forschung blieb, die Forschungsfelder erweiterten sich sogar und wurden komplexer, und das Arbeitsgebiet der Forscher aus dem Norden bot neue Tätigkeitsfelder, die über die Entwicklungsforschung hinaus andere Gebiete wie Staatsbildung, Konfliktforschung, globalisierte Ökonomie, usw. umfassen. Afrika selbst aber wurde kaum zum Subjekt der Forschung, um über Ziel, Inhalt Methodik, Umsetzung und Anwendung zu bestimmen, .

1.2. Entwicklung, Entwicklungspolitik und Entwicklungszusammenarbeit als importierte Forschungsgebiete in Afrika nach der Unabhängigkeit und ihr Niederschlag in den Forschungsansätzen im Norden und im Süden

Entwicklungshilfe ist ein Kind des kalten Krieges und wurde geboren, als der Westblock dem Ostblock den Weg in die Länder der „Dritten Welt“, und ganz besonders den Weg in die jungen afrikanischen Staaten versperren wollte, während der Ostblock seinerseits um internationale Anerkennung und Erweiterung seiner geringen weltweiten Einflusssphären erbittert rang. Die Forscher aus den Geberländern begleiteten die neue Art der Beziehungen zwischen den Ex-Kolonialmetropolen oder Industrieländern im allgemeinen und den Ländern des Südens, insbesondere Afrikas, mit theoretischen Überlegungen zur Entwicklung der jungen Staaten. Nicht die jungen Staaten empfanden das Bedürfnis einer Entwicklungspolitik und bildeten einen Topf zur Entwicklungshilfe, sie stiegen lediglich in eine Politik ein, die für

sie vom Norden nach dem formellen Sieg über den Kolonialismus erdacht und umgesetzt wurde. Sie wurden zu Empfängern einer Entwicklungspolitik und -hilfe und mussten allmählich Instrumentarien erfinden, um diese Politik in ihren Ländern umzusetzen. Deshalb erschien die Entwicklungspolitik als Komponente der Außenpolitik in den Beziehungen mit den Geberländern und wurde auch als solche erlebt, und nicht als Hauptpfeiler der Innenpolitik dieser Staaten. So wurden diese Länder auch zu Empfängern von Entwicklungstheorien, die in den Geberländern elaboriert wurden, oder reagierten lediglich darauf, um sie zu bestätigen, zu erweitern oder in seltenen Fällen in Frage zu stellen. Ob von Modernisierung, von nachholender Entwicklung, vom nicht-kapitalistischen Entwicklungsweg, von auto-zentrierter Entwicklung, von exogenem, endogenem oder monetärem Wachstum, von Marktorientierung, von Regimetheorie oder Nachhaltigkeit, von Strukturanpassung, globaler Strukturpolitik oder Globalisierung, all diese Ansätze und Theorien entsprangen dem wissenschaftlichen und politischen Diskurs aus den Geberländern, Geberinstitutionen, waren höchstens eine Reaktion, manchmal aus dem Süden, oder eine selbstgenommene Korrektur des Diskurses durch Forscher aus den Industrienationen und internationalen Geldinstitutionen. Die Beobachtung hat gezeigt, dass Forscher in den Ländern des Südens, und insbesondere in Afrika in die Theoriediskussion über Entwicklung lediglich als Reaktion einstiegen, oder als Begleiter des im Norden elaborierten Diskurses zum Thema Entwicklung fungierten.

II. Der Zusammenhang zwischen politischer Dominanz, wirtschaftlichem Vorsprung und Theoriebildung in den Nord-Süd-Beziehungen

2.1. Theoriebildung als Produkt eines gesellschaftlichen Verlangens nach Lösungsansätzen

Welche Themen, welche Forschungsschwerpunkte sind maßgeblich, wer bestimmt sie, vor allem in den Beziehungen zwischen Nord und Süd, zwischen der Gebergemeinschaft und Afrika? An dieser Stelle muss die Frage nach dem Zusammenhang zwischen politischer Dominanz, wirtschaftlichem Vorsprung und Theoriebildung in den Nord-Süd-Beziehungen hinterfragt werden. Nicht der Süden, nicht Afrika, sondern der reiche und politisch dominante Norden bestimmt über den Inhalt des Diskurses zur Entwicklung. Dies ist strukturell bedingt, wenn man allein den Stand der Infrastruktur der Forschung in beiden Hemisphären analysiert.

In den Ländern des Nordens wird die Forschung an Universitäten, Wissenschaftszentren, spezialisierten Instituten, Stiftungen, gewerkschaftlichen Einrichtungen usw. sowohl von öffentlichen Mitteln als auch von der Privatindustrie systematisch als wichtige Kette in der Gesamtentwicklung des Landes meist großzügig gefördert, abgesehen von aktuellen Sparmaßnahmen, die mancherorts einer Politik der Restrukturierung in der Forschung entspringen. Theoriebildung entsteht somit als Produkt eines gesellschaftlichen Verlangens nach richtungsweisenden Lösungsansätzen für vergangene, bestehende oder bevorstehende Probleme. Diese für die Wissenschaft beauftragten Einrichtungen bieten durch die vielfältigsten Möglichkeiten eine zumindest in Ansätzen gebührende Antwort auf die der Gesellschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt gestellten Fragen. Deshalb wurde auch seit Ende der Fünfziger Jahre die Frage der Entwicklungspolitik, der Entwicklungszusammenarbeit und der Entwicklung schlechthin immer zum Gegenstand der Forschung. Seit einigen Jahren gibt es in Bonn sogar ein Zentrum für Entwicklungsforschung, das sich nun dieser Aufgabe ausschließlich widmet.

Nimmt man das Beispiel Afrikas mit seinen 54 Staaten, so stellt man fest, dass nach der Unabhängigkeit der sechziger Jahre Universitäten und Forschungsstätten nach europäischem Konzept in Methodik und Inhalt gegründet worden sind. Diese Einrichtungen wurden jedoch

von Anfang an nicht nach dem wissenschaftlichem Erbgut aus der afrikanischen Geschichte und Wissenschaftstradition konzipiert, ihre Wurzeln entstanden nicht aus den Erfahrungen der Weltanschauung, der Methodologie, des Wissenschaftszwecks in afrikanischen Gesellschaften, sie wurden nicht nach den Bedürfnissen der eigenen Umgebung aufgestellt. Diese Einrichtungen folgten dem Modell euro-amerikanischer Universitäten und Forschungseinrichtungen, und die Antriebskraft wurde von der im Norden verbreiteten und als universell geltenden Modernisierungstheorie getragen, welche eine für Afrika nachzuholende Entwicklung proklamierte. Kaum mit großer Investition gegründet, erwiesen sich diese importierten Einrichtungen fünfzehn bis zwanzig Jahre später nicht als tragfähige Institutionen, welche ohne subventionierte Mitteln aus dem Norden überlebensfähig wären. Viele von ihnen brachen aus unterschiedlichen Gründen buchstäblich zusammen. Sie vermochten in der kurzen Zeit es nicht, eigene Modelle zu entwickeln, die den einheimischen Bedürfnissen Rechnung trugen, und Fragen der afrikanischen Gesellschaften, die vor Ort gestellt und sich als relevant und dringend erwiesen, beantworten konnten. Diese Einrichtungen wurden zu pseudoeuro-amerikanischen Universitäten und Forschungseinrichtungen auf afrikanischem Boden, weder wirklich europäisch, amerikanisch, noch afrikanisch. Ihr Blick richtete sich im wesentlichen nach Außen, und der Wissenschaftsdiskurs aus dem Norden bildete die Richtlinie für Lehre und Forschung, auch der Wissenschaftsdiskurs zu Afrika und zu Entwicklung in den Ländern des Nordens bestimmte den Rahmen der Forschung und Lehre in Afrika. Es konnte kein selbständiger Diskurs zu Afrika und zur Entwicklung Afrikas außerhalb dieses vorgegebenen Rahmens entstehen, zumal der Zufluss der Mittel aus dem Norden die Wissenschaftspolitik maßgeblich beeinflusste. Austauschprogramme mit Partnerinstitutionen im Norden ermöglichten Professoren und Forscher aus dem Norden, ihr Wissen, ihre Ergebnisse und ihre Schwerpunkte durch Forschungs- und Lehraufenthalte in Afrika vor Ort zu verbreitern. Wissenschaftler aus Afrika wurden durch Stipendienprogramme hauptsächlich aus dem Norden dazu befähigt, Forschungsaufenthalte im Norden wahrzunehmen, ohne jedoch durch Lehre in irgendeiner Weise den Wissenschaftsdiskurs im Norden beeinflussen zu können. Der zu einem Forschungsaufenthalt im Norden eingeladene afrikanische Wissenschaftler muss sich befleißigen, den Wissenschaftsdiskurs des Nordens zu integrieren, und in diese Diskussion einzusteigen, wenn er überhaupt wahrgenommen werden will.

2.2. Das Nord-Süd-Gefälle in der wissenschaftlichen Untersuchung

Forscher aus dem Norden forschen über den Norden, über den Süden und über Nord-Süd-Beziehungen. Forscher aus Afrika, die sich kaum auf eine eigene Wissenschaftstradition stützen können und erst seit den sechziger Jahren in den Sog der euro-amerikanischen Wissenschaft ihre ersten Schritte machen konnten, reihen sich meist in die Theoriediskussion ihres euro-amerikanischen Professors oder einer dort angesiedelten Denkschule ein, zumal die meisten ihre erten Schritte in der Forschung durch Abschlussarbeiten in diesem Rahmen und in diesen Ländern des Nordens tun konnten. Das bedeutet nicht, dass sie keine Kritik ausüben, denn Kritik gehört zur Wissenschaftstradition. Die Bilanz zeigt jedoch, dass der Wissenschaftsdiskurs der Forscher auch aus Afrika, um wahrgenommen zu werden, sich in den Sog des Entwicklungsdiskurses aus dem Norden einreihen muss. In diesem Rahmen spielen Forschungsmittel, Forschungseinrichtungen, Publikationsmöglichkeiten und Rezeption der Publikationen eine grundsätzliche Rolle.

Forschungsmittel gibt es so gut wie kaum noch an den meisten afrikanischen Universitäten und Forschungsstätten, es sei denn sie werden durch eine Kooperation mit Ländern des Nordens oder durch internationale Finanzinstitutionen, die eigene Ziele verfolgen, gewährt. Viele Wissenschaftler, die eine Möglichkeit haben, aus dem Land zu kommen, verlassen diese

Einrichtungen und suchen im Norden die Eingliederung in eine Wissenschaftseinrichtung, in welche sie ihre Fähigkeit einzusetzen vermögen. Auch hier müssen sie sich dem gängigen Wissenschaftsdiskurs des Nordens über Afrika anpassen, fungieren als Rohmaterial, Informationsquelle und Vorzeigeschüler für die Verbreitung elaborierter Theorien von etablierten Wissenschaftlern aus Industrienationen. Sie kommen in den seltensten Fällen zu Führungspositionen, die ihnen die geistige, materielle und finanzielle Möglichkeit gewährt, eigene, selbständige Theorien zu entwickeln und zu verbreitern. Afrikanischen Wissenschaftlern in Europa wird sehr deutlich gemacht, dass sie sich in Europa nicht am richtigen Ort aufhalten, höchstens als vorübergehende Gäste willkommen sind, und dass sie nur eine nebengeordnete Rolle in der Theoriediskussion zu Afrika, zur Entwicklungspolitik oder zu Beziehungen mit Afrika spielen dürfen. Dies wird durch Stellenbesetzung, Arbeitsplatzausstattung und Mittelvergabe in Forschung und Lehre klar festgelegt.

Die Denkschulen

Die afrikanischen Wissenschaftler, ob in Afrika oder in den Ländern des Nordens, können einer Frage nicht entgehen: welcher Denkschule gehören sie an? Da die meisten ihre Dissertationen, Habilitationen oder andere Forschungsergebnisse unter der Leitung oder Supervision eines Wissenschaftlers aus dem Norden zum erfolgreichen Ende gebracht haben, betten sich ihre Arbeiten allgemein in den Diskurs dieser Lehrväter oder –mütter und gehören somit einer bestimmten Denkschule an. Es ist selten, dass sie aus dem Flussbett dieser angeeigneten Theorien ausströmen und völlig neue Diskurse vor Ort in Afrika entwickeln. Ihre Arbeit verkümmert sogar oft, weil sie weder strukturelle, noch finanzielle Möglichkeiten haben, ihre Forschungstätigkeit fortzubetreiben. Man hätte nämlich erwartet, dass neue Denkschulen an afrikanischen Universitäten und Forschungsstellen entstehen, unabhängig von den äußeren Einflüssen, mit eigenen Theorieansätzen, eigener Methodik, eigenen Vorbildern und eigenen Zielen in der Fragestellung. Es ist bemerkenswert oder befremdend, dass an afrikanischen Universitäten manche Professoren und Wissenschaftler sich damit brüsten, als Vertreter unterschiedlicher euro-amerikanischer Denkschulen den Wissenschaftsstreit in Afrika auszutragen. Sie wissen genau, dass sie nur dadurch anerkannt und überhaupt wahrgenommen werden können. Was dies als Konsequenz für die Entwicklungsproblematik in Afrika hat, ist eine andere Frage.

Die Publikationen

Wo und in welchem Umfang wird publiziert? Wissenschaftsverlage fehlen in den meisten afrikanischen Ländern, einfache Verlage selbst sind eine Seltenheit, spezialisierte Zeitschriften, Zeitungen mit Wissenschaftsseiten gibt es kaum, Radio- und Fernsehsendungen, welche Wissenschaftsergebnisse der einheimischen Forscher systematisch verbreiten, sind eher Zufälle. Wollen afrikanische Forscher in die Diskussion mitmischen, so müssen sie den Weg nach Paris, London, Brüssel, New York usw. wählen, um einen Verleger zu finden oder eine Zeitschrift, die gewillt ist, ihre Ergebnisse zu publizieren. Ich will nicht verschweigen, dass es in Dakar, Yaoundé, Kinshasa, Kampala, Nairobi usw. anzuerkennende Bemühungen gibt, diesen Forschern Gehör zu verschaffen. Das Südafrika nach der Apartheid bietet diesen Forschern auch seit kurzem neue Möglichkeiten, in die Wissenschaftsdiskussion durch südafrikanische Veröffentlichungsstrukturen einzusteigen. Durch diese einzelnen Bemühungen entsteht langsam ein Diskurs auch zu Fragen der Entwicklung, der sich nicht mehr unbedingt in den Diskurs aus dem Norden einreihen muss und immer mehr an Selbständigkeit gewinnt.

Der Wissenschaftsdiskurs wird aber maßgeblich durch die Diskussion der Wissenschaftsergebnisse getragen. Aus finanziellen und strukturellen Gründen findet diese Diskussion hauptsächlich in den Ländern des Nordens durch Symposien statt, durch Tagungen, wissenschaftliche Vorträge an Universitäten und Forschungsstellen, runde Tische an verschiedenen Akademien, Rezeptionen in Zeitschriften und Zeitungen, Sendungen und runde Tische am Radio, wissenschaftliche Abende, Dokumentarberichte und Dokumentarfilme am Fernsehen, und neuerdings durch die unzähligen Möglichkeiten des Internets. Was zur Tradition in den reichen Ländern des Nordens gehört, entbehrt man in der weitaus überwiegenden Anzahl afrikanischer Länder. Das Internet eröffnet wirklich revolutionäre Wege in der Verbreitung des wissenschaftlichen Diskurses, aber die realen Möglichkeiten in Ländern Afrikas, in denen der Zugang zu einem Telefonanschluß manchmal unbezahlbar sogar für Universitätsprofessoren bleibt, dürfen nicht überschätzt werden. Man kann nur hoffen, dass sich wenigstens kleine Ecken bilden, an denen diese Stimmen durch die elektronischen Medien dennoch Gehör finden können.

Diese strukturellen und finanziellen Möglichkeiten beeinflussen in entscheidendem Maße den Wissenschaftsdiskurs auf internationaler Ebene und bestimmen die inhaltliche Orientierung der nächsten Schritte zu dem Forschungsschwerpunkt. Es geht in den meisten Fällen bei der inhaltlichen Diskussion um die Bestätigung der schon bekannten, also dominierenden Erkenntnisse im Norden durch untersuchte neue Fallbeispiele, oder die Diskussion wird um neue Erkenntnisse erweitert, und es kommt auch vor, dass alte Theorien als überholt widerlegt werden. Da gesagt werden kann, dass Forscher aus dem Süden ja zum Wissenschaftsstreit nach Norden eingeflogen werden – im besten Fall allerdings –, wird stillschweigend angenommen, dass man von einem internationalen Wissenschaftskonsens über den Forschungsgegenstand gelangt sei. Im wesentlichen ergibt sich jedoch, dass in diesem Prozess der Stand der Forschung letztendlich die gegenwärtige Sicht der Forschung aus dem Norden, auch über den Süden oder über Afrika eher bestätigt, und sich aber sowohl im Norden als auch in Afrika als Referenz zu der bestimmten Frage etabliert. Der Diskurs zur Entwicklungstheorie gehorcht diesen Zwängen und vermochte nicht, sich daraus zu lösen. Zu welchem Ergebnis kommen wir im Bereich der Theoriediskussion über Entwicklung?

III. Entwicklungstheorie als Werkzeug der Außenpolitik der Länder des Nordens

3.1. Entwicklungstheorie als praktisches Instrument der Außenpolitik des Nordens

Die Aufsatzsammlung von Reinhold Thiel mit dem Titel „Neue Ansätze zur Entwicklungstheorie“ mit 36 namhaften Autoren gewährte keinem Wissenschaftler aus dem Süden oder gar aus Afrika die Möglichkeit, Stellung zu dieser wichtigen Problematik zu nehmen. Diese Aufsätze waren zuvor in E+Z veröffentlicht worden und fanden schon damit breite Diskussionswirkung. Das Buch gilt heute in der deutschen Wissenschaftswelt als Referenz und war auch nach nur einigen Monaten vergriffen. Man fragt sich, wie es so kommen konnte, dass im Jahre 2000 noch Referenzzeitschriften in deutscher Sprache und eine Referenzpublikation in Buchform es nicht als notwendig erachteten, Wissenschaftler aus dem Norden und aus dem Süden zusammenzubringen, um über eine so wichtige Zukunftsfrage zu diskutieren. Die gleiche Frage stellt sich, wenn man das Buch „Die Rolle der Entwicklungszusammenarbeit in gewalttätigen Konflikten“³, das von der „Society for International Development“ in Berlin herausgegeben wurde, liest. Nur deutsche Autoren zu einem brennenden Nord-Süd-Thema. Wenn man dazu bedenkt, dass solche Arbeiten ins Englische und Französische übersetzt werden, um den Stand der Diskussion in Deutschland

³ Brigitte Fahrenhorst (Hrsg.), Die Rolle der Entwicklungszusammenarbeit in gewalttätigen Konflikten, Society for International Development – Berlin Chapter, Berlin 2000

international bekannt zu geben, wie beim Buch von Andreas Mehler/Claude Ribaux mit dem Titel „Krisenprävention und Konfliktbearbeitung in der Technischen Zusammenarbeit“⁴, dann ist die Frage nach dem Sinn der Forschung zur Entwicklungspolitik berechtigt. Bedenkt man, dass manche Einrichtungen wie die Stiftung Wissenschaft und Politik eine Beraterfunktion für Regierung und Parlament in den Nord-Süd-Beziehungen stark wahrnehmen müssen, so erscheint der Wissenschaftsdiskurs über Entwicklungsländer, Entwicklungspolitik, Entwicklungszusammenarbeit und Entwicklung schlechthin verstärkt als außenpolitische Komponente eines Landes, das seine Politik in den Ländern des Südens oder Afrikas ständig überprüft und nach wissenschaftlichen Erkenntnissen zu orientieren versucht. Dies bedeutet nicht, dass Politiker sich nach diesen Erkenntnissen in der aktuellen Politik richten. Diese Erkenntnisse beeinflussen jedoch auf lange Sicht die Entscheidungen der Politiker in ihrer Außen- und Afrikapolitik

3.2. Entwicklungstheorien aus einer eigendefinierten Wissenschaftspolitik

Daraus kann man folgern, dass auch die neuen Entwicklungstheorien unzulänglich bleiben werden, um einen entscheidenden Beitrag zum Ankurbeln der Entwicklung in den Ländern Afrikas beizutragen. Diese Länder müssen zuerst in die Lage versetzt werden, das eigene Schicksal in die Hand zu nehmen, sie müssen die Fähigkeit aufbringen, die Belange des Landes selbst zu bestimmen und die Basis für eine eigene Politik zu schaffen. Nur diese Voraussetzung kann es erlauben, dass eine Wissenschaftspolitik betrieben wird, die auf eigenen Bedürfnissen basiert, auf eigene Wissenschaftstradition zurückgreifen kann, Methodik und Inhalte der Forschung und Lehre selbst definiert und die Frage der Entwicklung als zentrale Frage für die Zukunft des Landes etabliert, oder auch nicht. Entwicklungstheorien, die aus einer solchen endogenen Konstellation entspringen, werden wohl andere Maßstäbe und andere Forschungsschwerpunkte setzen, neue Wege auf Grund einer afrikanisch verwurzelten Weltanschauung und Ethik einschlagen und zwangsweise neue Erkenntnisse im Bereich der Entwicklungstheorien offenbaren. Bis dahin ist der Weg noch lang, denn Afrika muss zunächst zu Stabilität, Afrika muss sich zuerst mit sich selbst versöhnen, Afrika muss sich mit dem Rest der Welt versöhnen, um zu sich selbst wieder finden zu können. Dies ist die erste sichere Stufe zur Neuentwicklung Afrikas.

Das „Millenium African Renaissance Programme“, das von 53 Staaten Afrikas im Jahre 2000 angenommen wurde, bietet prinzipiell einen neuen Rahmen für die Forschung und für die Entwicklung von neuen Theorien. Da die afrikanischen Staatschefs und Experten selbst Initiatoren dieses Programms waren und bewusst dem Trend des von außen kommenden und des im eigenen Lande außenorientierten Diskurses über Afrika entgegenzuwirken gedachten, könnte man annehmen, dass auch in der Theoriediskussion sich etwas in den nächsten Jahren bewegen würde. Als der senegalesische Präsident Abdoulaye Wade neben dem „Millenium African Renaissance Programme“, geändert in „Millenium Partnership For the African Recovery Programme“ (MAP), seinen „OMEGA-Plan“ als weitere Alternative anbot, fusionierten beide Programme im Juli 2001 in die „New African Initiative“. Diese mutierte nach vielen Gesprächen mit Partnern des Nordens in die „New Partnership für Africa’s Development“ (NEPAD) im Oktober 2001, und nach der Weltbank wollen nun auch die G8-Staaten im Juni 2002 in Kanada Maßnahmen der Kooperation mit dem NEPAD - Programm verkünden. Es wäre zu begrüßen, dass Forschung und Lehre sowohl in Afrika selbst, in den Ländern des Nordens, aber auch des Südens das NEPAD – Programm als Gegenstand fördern und den eindimensionalen Diskurs über Afrika zu überwinden helfen. In diesem Prozess können neue hilfreiche, ausgewogene Erkenntnisse und Theorien zu Entwicklungspolitik und

⁴ Andreas Mehler/Claude Ribaux, Krisenprävention und Konfliktbearbeitung in der Technischen Zusammenarbeit – ein Überblick zur nationalen und internationale Diskussion, GTZ, Wiesbaden, 2000

Entwicklungszusammenarbeit gewonnen werden, die über Afrika und die Beziehungen zu Afrika hinaus neue Denkanstöße und Verhaltensweisen in der internationalen Zusammenarbeit unterstützen.

© Kum' a Ndumbe III.